

Honey- SUCKLE

COMPANY

21.9.96.

enlook

le will mit

en ■ Von Tobias Rapp

die Jahrzehnte und quer zu den ursprünglichen Verwendungszwecken. Ein großmütterlicher Rock aus den Sechzigern, kombiniert mit einem Batman-T-Shirt aus den Achtzigern, einem Oma-Jäckchen und einer Kinder-Hasenohren-Mütze. Anstatt zu nähen, klebten die Honeysuckles ihre Sachen mit Gaffa-Tape, extrem haltbaren Klebestreifen, zusammen.

Unter dem Motto: „Los jetzt, Raumschiff!“ trat die „Honeysuckle Company“ bei der AVE 1994 an. Performances an diversen Orten folgten. Bald stieß der Experimental-Techno-Punk-Musiker Captain Space Sex dazu, und Musikmachen wurde ein wichtiger Bestandteil des Honeysuckle-Universums. „Batterie On/Off“, die Honeysuckle Hausband benutzt ausschließlich elektronisches Kinderspielzeug als Instrumente. Und mit der Fotografin Simgil ~~...~~ Film und digitale Bildbearbeitung ~~...~~ Die Aktionen der Gruppe gleichen meist großen Happenings. Jeder Honeysuckle brachte trashede Klamotten, halbdiefelektrotechnik, Klebeband und Stifte mit. Mit dem Material veränderten sie sich und den Raum. Mit hautfarbenen Tape klebten sie sich die Augenbrauen und Münder ab und schminkten sich neue Gesichter. Die Kleidung und die Elektronik kombinierten sie zu blinkenden, musikmachenden Space-Uniformen. ~~...~~

le mit dem

Gilg

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...



„Malewitsch Couture“, aus der Werkgruppe „Neu West End“, gezeigt im Rahmen der Ausstellung „Children of Berlin“ im PSI, New York 1999



Poster zum Konzert der Honey-Suckle Band Batterie ON OFF, Auftritt in der galerie berlintokyo, Berlin 1996. Dabei wurde die Company von Arte für den mehrstündigen Themenabend „Streetstyle“ begleitet

Von der galerie berlintokyo nach New York ins PSI. Die **HONEY-SUCKLE COMPANY** war das Kunstkollektiv der Jahrtausendwende. Bis sie sich in Duft auflösten und jetzt zu einer großen Schau wieder zusammenfinden

Courtesy of: Honey-Suckle (4)



„Tarot“, Foto aus dem Buch „Eaude“, gezeigt in der Ausstellung „Obn End“, Cubitt Workspace, London 2005

INTERVIEW: Sie haben die Honey-Suckle Company 1995 gegründet.
 PETER KISUR: Eigentlich war die Company anfangs als Modelabel gedacht. Aber schon bei der zweiten Kollektion uferte alles aus. Wir taten uns mit dem Musiker Captain Space Sex zusammen, eine absolute Lichtgestalt, die Gitarre und Techno vereinte. Es wurde eine recht abgefahrene Performanceshow. Danach wollte uns keine Modemesse mehr haben. Die dachten, wir verarschen sie.

INTERVIEW: Wie war denn der Vibe in Berlin zu jener Zeit?

KISUR: Als wir in den Neunzigern nach Berlin kamen, war es zu 100 Prozent eine Technostadt. Das war schon rein ästhetisch eine Katastrophe. Die Technopeople trugen alle Kunstrasen und irgendeine Flowerkacke auf dem Kopf, während wir uns nach David Bowie sehnten. Diese beiden Szenen gingen gar nicht konform; man konnte nicht mal eine Gitarre im elektronischen Rahmen platzieren, ohne einen Riot zu starten. Deswegen hieß es für uns: Wir müssen unser eigenes Universum erschaffen, Punk und Elektro zusammenführen. Das haben wir dann gleich als Jugendbewegung angelegt. Mit eigener Musik, eigener Mode, eigener Kunst, eigener Ästhetik. „Tape your own identity“ war unser Aufruf.

SIMONE GILGES: Uns war klar, jetzt kommt das elektronische Zeitalter, jetzt kommt die Ästhetik der Platinen, der Kabel, der Sampler. Das wollten wir mit dem Punk-Image zusammenbringen.

INTERVIEW: Die Looks der Gruppe waren schon extrem ausgefallen. Hasenohren, Albanerpullis, Alienkappen. Wie haben die Leute reagiert?

KISUR: Die fanden das mega freakig. Da musste man sich in Friedrichshain mit seinen Hasenohrenmützen schon mal hinter dem Auto verstecken, wenn die Skinheads vorbeikamen. Wir wurden sogar von unseren Nachbarn bei der Polizei angeschwärzt: „Sinti- und Roma-Familien haben Wohnung besetzt.“

NINA RHODE: Das war eine schräge Zeit. Wir lebten total abgefahren in Friedrichshain, und morgens zog ich mir mein Röckchen an, um ins Architekturbüro in die Kochstraße zu fahren. Dieses Rollenspiel hat keiner lange durchgehalten. Danach waren wir tagsüber nur noch in der galerie berlintokyo am Hackeschen Markt.

KISUR: Wir waren ja total absorbiert in unserer Welt.

INTERVIEW: Wie ließ sich das denn alles finanzieren?

KISUR: Da brauchte man nicht viel. Wir haben ja auch meist keine Miete gezahlt. In Friedrichshain hieß es damals einfach: „Wir haben eine Wohnung gesehen, lass uns die mal aufbrechen und auf Barbara Mustermann den Strom anmelden.“ Auf einmal hatte man dann eine riesige Altbauwohnung, in der wir gemeinsam gelebt und wie Verrückte an einzelnen Projekten gearbeitet haben. Jahrelang gab es nur die Honey-Suckle Company, in der wiederum jeder sein Spezialgebiet hatte. Fotografie, Performance, Musik, Tanz, Installation, Mode, Architektur, Ernährungswissenschaft, Heilpraktiker – die gehörten alle dazu.

Mützenkollektion mit Sechs-Sekunden-Sampler und Geruch (Duft), Berlin 1996, unten links: Honey-Suckle-Gründer Peter Kisur

Die Technopeople trugen alle Kunstrasen und irgendeine Flowerkacke auf dem Kopf, während wir uns nach David Bowie sehnten

– Honey-Suckle Company “



Honey-Suckle-Lebensreform: „Extasy“, Foto aus dem Buch „Eaude“, gezeigt in der Ausstellung „Obn End“, Cubitt Workspace, London 2005



Oben rechts: „Die Treppe“; unten: „Vom Schatten ins Licht treten“, Teile der Arbeit „Odessau“, Kollektion, Tanz, Installation und Film. Beginn der Zusammenarbeit mit dem Musiker Konrad Sprenger (selbstspielende Instrumente), Atelier Heidestraße, Berlin 2000

Courtesy of: Honey-Suckle (5)

„Transformations Station“, Rauminstallation;
 Captain Space Sex in der „Transformation Station“ (oben),
 Videostills vom Auftritt der Honey-Suckle
 Band Batterie ON OFF mit dem Song „Electrosmog is in the air... I
 don't know... I don't care...“ im Club St. Kilda's Trips Drill, Berlin
 1996, Teil des Arte-Themenabends „Streetstyle“, 1996 (Mitte)



Computer Couture: „Porträt von Frida Korn mit
 Tastaturfächer“, Berlin 1996

Courtesy of Honey-Suckle (10)



Punkglam und Elektrosmog: „Tape your own identity“, Polaroids aus der
 zweiten Kollektion der Honey-Suckle Company, Berlin 1995



„Der Komet“, Foto aus dem Buch „Eaud“, gezeigt in der Ausstellung
 „Obn End“, Cubitt Workspace, London 2005

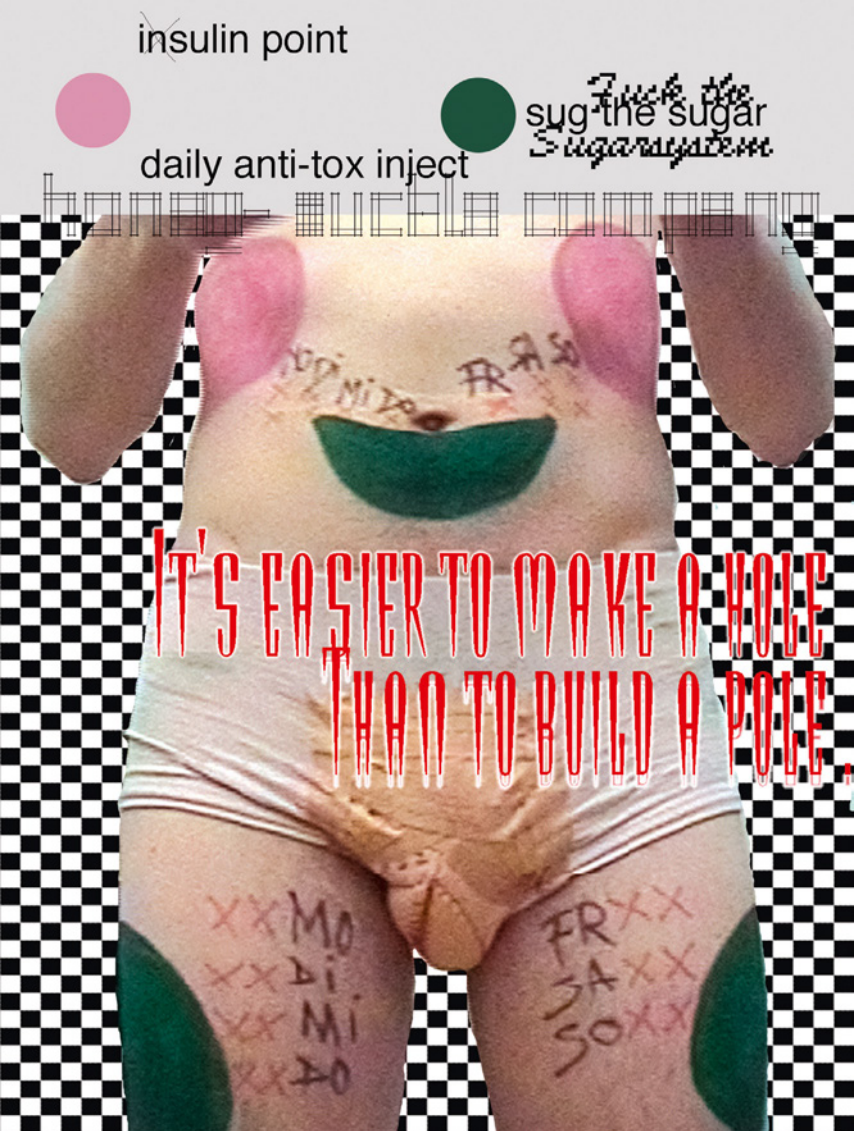
Phase der Lebensreform: „Baumeln“, Foto aus dem Buch „Eaud“,
 gezeigt in der Ausstellung „Obn End“, Cubitt Workspace, London 2005



Hundert Prozent Prada

Die „Honey-Suckle-Company“ präsentiert ihr Modekonzept
 Ein Mann rutscht aus. Gerade noch
 blickte er, den Philosophen Derrida ziti-
 rend, über den Scheitelpunkt seiner Be-
 gleitung hinaus in die virtuelle Weite des
 Raumes. Nun liegt er da, unfreiwillig dra-
 piert zwischen den Exponaten zeitgenös-
 sischer Kunst. Mit schmalen Lippen er-
 hebt sich der Diskursfreund, rückt seine
 Schüttelfrisur zurecht, und geht ohne
 Worte zum Bierstand.
 Am Mittwochabend eröffnete die Gale-
 rie „Fast Forward“ in der Ackerstraße
 den vierten Teil ihrer Reihe „I love fa-
 shion“ mit der „Honey-Suckle Company“
 aus Berlin. Die achtköpfige Künstlergrup-
 pe mit dem Namen aus der Bachblüten-

„FAZ“-Artikel über die Ausstellung „Wirtschaftliche emotionale Beobachtung,
 Jil Sander“, Galerie Fast Forward, Berlin 2000



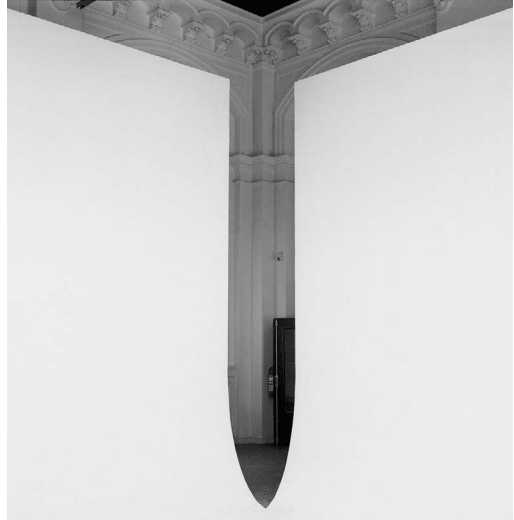
„It's easier to make a bole than to build a pole – für mehr als zwei Geschlechter“,
 Flyer für Beitrag bei der ersten Berlin-Biennale in den Kunst-Werken 1998.
 Hierbei wird Bezug auf den Umstand genommen, dass zu jener Zeit alle als Zwitter
 geborenen Kinder zu Mädchen umoperiert wurden.

Die Leute haben gesagt:
 ‚Unter 28 im PSI, das ist unfassbar gut.‘ Für Biesen-
 bach waren wir so etwas
 wie seine Factory.
 Das fanden wir flach

– Honey-Suckle Company



Pendel über Porträts der Company-
 Mitglieder in Form von Duftessenzen
 in einer Holzkiste, Teilansicht der
 Installation „Materia Prima“, Kunst-
 verein Hamburg-Harburg 2007



Spätwerk der
 Company:
 „Ausgang aus
 dem Nichts“,
 Teilansicht der
 Installation
 „Materia
 Prima“,
 Kunstverein
 Hamburg-
 Harburg 2007



Gruppenbild mit Regalen: stehend v. l. Konrad Sprenger, Zille Homma Hamid, Peter Kisur, Nina Rhode; sitzend v. l. Simone Gilges, Friedrich M. Ploch, Nico Iblein



Selbstspielende Instrumente: Teilansicht einer Bühnensituation aus „Odessau“, Skizze für die mechanische Band Neuband, Atelier Heidestraße, Berlin 2000



Stofflichkeit als Malerei im Raum: Teilansicht der Installation „non est hic“, in Zusammenarbeit mit Konrad Sprenger, Kunstballe Basel, 2006. Im Rahmen dieser Ausstellung wurde eine Schallplatte produziert

„Electronic Identity“, Frida Korn (HSC) und Reimo (JeansTeam), „Transformation Station“ im Club St. Kilda's Trips Drill für Arte, Berlin 1996



Courtesy of Honey-Suckle (5)

INTERVIEW: Aber verkauft wurde nie was?

KISUR: Am Anfang konnte man beispielsweise die Hasenmützen erwerben. Lustigerweise gab es bei Gucci neulich ganz ähnliche Polaroids wie die von unserer Mützenkollektion 1996. An unseren Mützen waren allerdings noch Sechs-Sekunden-Sampler dran, mit denen man etwas aufnehmen konnte. „Ein Bier bitte“, zum Beispiel. Bei der Popkomm in Köln musste ich dann erleben, wie Raver unsere Mützen komplett falsch interpretiert haben. Ich konnte das nicht ertragen, die falschen Frisuren an den falschen Leuten und dazu dann auch noch Plateau-Bufferlos. Danach war klar: Unsere Sachen kann man nicht mehr kaufen. Wir wollten die Kontrolle über unser Image behalten. Haltung war alles.

INTERVIEW: Neben Ausstellungen und Kollektionen gab die Company regelmäßig Konzerte. Wie wurden diese Auftritte angenommen?

GILGES: Vielfach gar nicht. Wir haben rumgeschrien, Krach gemacht.

INTERVIEW: Anerkennung war nicht wichtig?

KISUR: Uns war völlig egal, ob uns fünf Leute zuhören oder drei.

Manchmal wurden wirklich Flaschen auf die Bühne geschmissen.

RHODE: Wir haben eh nur für uns gelebt. Neulich sprach mich im Kindergarten ein Vater an: „Wie, du warst bei der Honey-Suckle Company?“ Das war doch damals ein Riesending: die Honey-Suckle Company in New York!“ So eine Rezeption ist damals an uns vorbeigegangen.

INTERVIEW: 1998 wurden Sie von Klaus Biesenbach, dem damaligen Kurator der Kunst-Werke, zur Teilnahme bei der Berlin-Biennale eingeladen. Funktionierte die Company denn gut im institutionellen Rahmen?

KISUR: Katastrophal. Das war ganz schlimm. Für uns sind diese ersten großen Kunstsachen, also die Berlin-Biennale und die Ausstellung im MoMA-PS1, gescheiterte Angelegenheiten gewesen. Die haben uns damals als Berliner Underground-Künstlergruppe gecastet, aber wir hatten überhaupt keine Ahnung von den Gesetzmäßigkeiten des Kunstbetriebs.

RHODE: Wir kamen quasi von der Straße und mussten uns auf einmal im White Cube zurechtfinden. Das war eine komplett neue Ästhetik.

KISUR: Zur Berlin-Biennale wollten wir in den Kunst-Werken Wände aufbauen, aber dafür hatten die dort ihre eigenen Schreiner. Das sah katastrophal aus. Wir waren es ja gewohnt, alles selber zu machen.

GILGES: Ich glaube, aufgrund dieser Aktion haben uns viele Kunstleute irgendwie abgestempelt, weil das als Kinderzimmerkram rüberkam.

KISUR: Ich weiß noch, wie wir bei der Biennale Jonathan Meese und John Bock vorgestellt wurden. Meese meinte zu uns: „Ihr seid morgen tot.“ Und wir dachten nur: „Was geht denn mit ihm ab?“ (lacht) Der war viel kunstorientierter als wir, die alles aus dem Bauch heraus machten.

INTERVIEW: Wie stand denn Biesenbach zur Company?

KISUR: Der war immer ein bisschen aufgeregt mit uns. Erinnert ihr euch noch an die Story von der Berlin-Biennale? Da wollte er uns groß ankündigen: „Und DAS ist die Honey-Suckle-Company-Eröffnung!“

rief er und kippte sich versehentlich – flatsch! – ein ganzes Tablett mit Getränken über, mitten im Innenhof der Kunst-Werke. Der hatte es irgendwie schwer mit uns. (lacht)

INTERVIEW: Trotzdem waren die Honey-Suckles 2001 im PS1 in New York bei der Ausstellung *Children of Berlin* wieder mit dabei.

RHODE: Erstaunlich, dass Biesenbach uns noch mal mitgenommen hat.

KISUR: Die Leute haben gesagt: „Unter 28 im PS1, das ist unfassbar gut.“ Und für Biesenbach waren wir so was wie seine Berliner Factory.

Das Image mochten wir gar nicht. Jedes Mal, wenn wir da irgendwo auftauchten, hat er eine Velvet-Underground-CD eingelegt. Das war ganz schlimm. Irgendwann blieb die CD beim Abspielen immer hängen, was dann für uns wieder Sinn gemacht hat. (lacht)

INTERVIEW: Was sagte das New Yorker Publikum?

KISUR: „It's amazing!“ In der *New York Times* stand etwas von „Konstruktivistischer Playground“.

RHODE: Wir hatten unter anderem ein Bild von Malewitsch genommen und die Figuren dreidimensional in den Raum übertragen, sogar eine *Malewitsch Couture* entworfen und eine mechanische Band entwi-

ckelt, die mit kleinen Motoren automatisch eine Art Krautrock gespielt hat. Wir haben immer gerne ganz viele Sachen in ein Thema gepackt. KISUR: Da war eine große Sehnsucht nach Abstraktion, nach Bauhaus. INTERVIEW: Generell reduzierte sich die Company über die Jahre. Weg vom Punk, hin zu klaren Formen. Eine Show pro Jahr.

KISUR: Wir zogen uns auch aus den Performances immer mehr zurück; entwickelten Instrumente, die sich selber spielten. So sind wir dann beim Sónar-Festival in Barcelona aufgetreten, nur standen wir nicht mehr selbst auf der Bühne. Danach kam die Zeit der Lebensreform. Die Lebensreformer sind die Aussteiger der ersten Industriereform um 1900 gewesen – eine Art Ur-Hippie-Bewegung. Natur, lange Gewänder – das fanden wir spannend. Und dadurch veränderte sich auch die Kunst.

RHODE: Uns ging es um Entleerung. Die Installation als solche war ein verlassener Ort, an dem wir nicht mehr in Erscheinung traten. Die Performances wurden nur noch fotografisch an der Wand gezeigt.

KISUR: Danach haben wir ganze Räume mit Stoffen ausgekleidet. Haben uns körperlich quasi vollkommen aufgelöst. Das waren im Grunde genommen Couture-Pavillons, mit Saint-Laurent-Stoffen und Düften und Sound. Die Stofflichkeit im Raum, das war etwas ganz Neues. Für uns war es wie dreidimensionale Malerei.

INTERVIEW: Zu jener Zeit wurde auch Adam Szymczyk, der im kommenden Jahr die Documenta in Kassel kuratiert, auf die Gruppe aufmerksam.

KISUR: Er hat unsere Arbeit in London gesehen und gesagt: „Kommt sofort nach Basel.“ *Non est hic* hieß die Ausstellung in der Kunsthalle.

Das war eine riesige Stoffinstallation mit geisterhaften Soundelementen. GILGES: Von unserer Seite war das als physisches und gedankliches Dimensionstor gedacht, eine Art Geisterschiff, zum Dach hin offen. Es ging um die Notwendigkeit, neue Ansätze zu finden. Diese Arbeit war sehr wichtig für uns, auch wenn die sonst niemand wahrgenommen hat.

KISUR: Eine Woche vor der Art Basel mussten wir abbauen. INTERVIEW: Und Szymczyk?

KISUR: Der fand das toll. Ein ganzheitliches Raumkonzept aus Sound, Stoff und Installation – das war auch für ihn ein neues Verständnis. Heute sagt man dazu „Multimedia“, aber den Begriff hassen wir.

RHODE: Es ist beachtlich, dass er uns noch gut fand. Wir waren schon ziemlich anstrengend.

KISUR: Wenn wir einen Raum bespielt haben, konntest du den vor der Eröffnung wochenlang nicht betreten, weil es dann zum Beispiel nach Kunstharz stank. Wir haben immer gleich alles in Beschlag genommen.

RHODE: Ich hab in fünf Metern Höhe geschweißt und die glühenden Metalltropfen sind so aufs Parkett runter. (lacht)

KISUR: Wir haben uns auch untereinander heftig gerieben. GILGES: In jeder Ausstellung steckte so viel Herzblut drin, und fünf Leute haben eben auch fünf Meinungen. Für Außenstehende schwierig.

KISUR: Ich glaube, die waren immer froh, als wir weg waren. INTERVIEW: Wann war das Ende der Honey-Suckle Company?

RHODE: Offiziell haben wir uns nie aufgelöst. Aber im Ausstellungsraum reduzierten wir uns komplett. 2007 war unsere letzte Show *Materia Prima*. Die Gruppe in Form von fünf Duftflakons mit einem Pendel darüber – ein Porträt. Und wir haben einen Raum gestaltet, in dem man nichts mehr sieht, der weiß ist, ohne jegliche Struktur.

INTERVIEW: Also die totale Auflösung.

RHODE: Das Verrückte war, dass wir dann noch mal eingeladen wurden, vom Kunstverein Hannover. Aber die haben uns dann abgesagt, weil sie gehnt haben, dass bei uns nichts mehr zu holen war – wohl mit Recht. Wir wussten ja selbst nicht mehr, was wir danach noch hätten machen sollen. Der nächste Schritt wäre nur die Wiedergeburt gewesen.

Die Honey-Suckle-Company-Ausstellung

JE LÄNGER – JE LIEBER eröffnet am 2. Juni in der Galerie für Moderne Fotografie, Berlin. Zeitgleich erscheint ein Bildband über die Arbeit der Company im Bierke Verlag, auch erhältlich über www.interview.tictail.com

Interview